

## **Terms and Conditions**

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

### Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

### Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



### Geheimnisvolle Botschaft.

Nach einer wahren Begebenheit erzählt. Von M. v. Boul.  
(Nachdruck verboten.)

Langsam hob Leutnant Brandenburg den Kopf aus der Deckung und spähte ins Weite. Da lag vor ihm die große Ebene, unermesslich an Ausdehnung und doch so durchzogen von unzähligen Erdwellen und Senkungen, daß man nach keiner Richtung hin freien Ausblick hatte.

Einen halben Kilometer hinter dem Schützengraben erhob sich ein niedriger Hügel, mit spärlichem Grase bewachsen. Von dort hätte man weit in die Gegend gesehen; aber der Leutnant durfte seine Deckung nicht verlassen. Unter keiner Bedingung, ehe nicht ausdrückliche Ordre kam!

Hinter jenem Grashügel stand sein Bataillon. Die Truppe war die Nachhut einer größeren Kolonne; sie sollte eine bestimmte Zeit aushalten. Und Leutnant Brandenburg mit seinen 60 Kaiserjägern war ein vorgeschobener Posten; auch er mußte aushalten wie die anderen da hinten. Das Feldtelefon würde ihn vom Abmarsche verständigen.

Der Anblick der öden, menschenleeren Ebene hatte nichts Erfreuliches; Leutnant Brandenburg duckte sich wieder in seinen Schützengraben und vertiefte sich in ein Zeitungsblatt, das er vor einigen Tagen in Tarnow gekauft hatte. Er hatte es schon so und so oft gelesen, alles, sogar die Anzeigen und die kleinen Nachrichten. Nun las er's wieder, las von dem Einmarsche in Frankreich, las von der glücklich eingebrachten Ernte in Ungarn, las endlich auch die vorletzte und letzte Seite, wo Trikotwäsche und Naturweine, Möbel auf Raten und erstklassiger Klavierunterricht angepriesen wurden. Was man nicht alles tut, um sich im Schützengraben die Zeit zu vertreiben! Aber fesselnd war diese Lesung gerade nicht!

Plötzlich drang leises Murmeln zu Brandenburgs Ohren. Einer seiner Jäger hatte den Rosenkranz begonnen. Dann kamen immer mehr Stimmen dazu. Von Minute zu Minute schwoll der Chor und endlich waren's alle Sechzig, die beteten. Alle bis auf den Leutnant! Der betete nicht, der dachte. Er meinte mit seinem Denken auch etwas auszurichten. Und doch: was gab's denn da zu denken als an seine Ordre. Und die Ordre lautete: Den Graben besetzt halten bis auf weiteren Befehl. Ein Befehl war aber nicht erfolgt... also —

Also? Ja, die Sache war sehr einfach und Leutnant Brandenburg hatte unrecht, sich mit Denken den Kopf zu zermartern. Aber er konnte nun einmal nicht anders. Er war ja nur Leutnant der Reserve und im übrigen

ein ehrfamer Zivilist und die Leute vom Zivil können sich das Denken nicht so ohne weiteres abgewöhnen. Und so kam es, daß Leutnant Brandenburg dachte.

An seine Sechzig dachte er. An die Leute neben ihm, die so sorglos ihren Rosenkranz murmelten. Gewiß, Leutnant Brandenburg hatte das Beten und so manches

Ein Lächeln umspielte Brandenburgs Lippen. Aber kein spöttisches oder verächtliches Lächeln. O nein, er fand es sehr nett, daß die Leute so gläubig waren. „Wie Kinder!“ dachte er. Denn in seiner Kindheit hatte auch er an den Schutzengel geglaubt und sich dabei etwas Schönes, Weißgekleidetes gedacht, etwas, das blonde Locken und schimmernde Flügel hatte. Das war nun längst vorbei. Er glaubte an den Schutzengel gerade so viel oder so wenig, als er an gute Feen und verzauberte Prinzessinnen glaubte. Aber bei allem gefiel es ihm, daß diese Leute, die so zäh zum Marschieren, so kaltblütig zum Zielen, so eifrig zum Stürmen waren, sich ein ganz kindlich gläubiges Gemüt bewahrt hatten.

Er schob seine Zeitung ein und reckte sich wieder empor. Die Sonne stand schon tief am westlichen Himmel. Blutröt und düster waren ihre letzten Strahlen. Noch eine halbe Stunde und nächtliches Dunkel würde sich über die Ebene breiten. Schwer legte sich die Sorge auf Brandenburgs Herz. Wohl sagte er sich, daß sein Hauptmann genau wisse, was er zu tun habe und den Befehl, den Graben zu räumen, zur rechten Zeit geben werde. Und doch... Brandenburgs Auge flog über seine kleine Schar hin und musterte jeden einzelnen. Da waren blutjunge Burschen mit Kinder Gesichtern, deren Gelocke erst vor wenig Tagen die Abschiedstränen einer Mutter genezt hatten, und daneben Männer in der Kraft der Jahre, ernste, harte Männer, die ein zitterndes Weib zu Hause wußten und hilflose Kleine. Jeder hatte seine Lieben, die auf ihn warteten und um ihn bangten; und jedes dieser Leben war kostbar, war unersetzlich für viele. Und für alle lag die Verantwortung auf ihm, dem Führer. Und wenn er durch irgend eine Nachlässigkeit diese Sechzig ins Unglück brächte, in den Tod vielleicht, nie, nie wäre er imstande, sich darüber zu trösten mit der billigen Ausrede, daß er nicht anders habe handeln können, daß seine Vorgesetzten allein die Schuld trügen.

Wieschwer war ihm das Herz. O die schweigende, geheimnisvolle Ebene und die blutrote, sinkende Sonne, und ringsum Feinde und Verräter! Diese Unsicherheit war unerträglich. Ob sein Bataillon noch hinter dem Hügel lag? Er mußte es wissen, er mußte!

„Leiter, telephonieren!“ wandte er sich an einen jungen Soldaten, der das Abzeichen eines Patrouillenführers trug.

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“

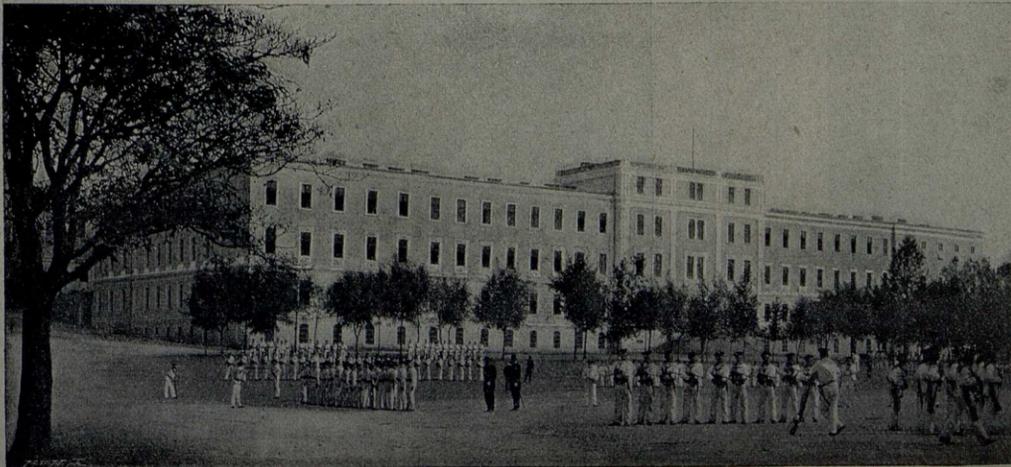
Der Telephonist setzte sich in Bereitschaft und wartete, was der Offizier zu sagen hätte. Doch Brandenburg sagte nichts. Seine Befürchtungen schienen ihm mit



Zeppelin-Angriff auf London.

andere verlernt: aber das mußte man ihm lassen: er hatte ein Herz für seine Mannschaft. Und er fand nichts dagegen einzuwenden, wenn sich die Leute die Langeweile des Schützengrabens mit Rosenkranzbeten vertreiben. Ihm hätte das ja kein Vergnügen gemacht, aber wenn's ihnen eines machte, warum nicht?

„Jetzt noch ein Vaterunser zum heiligen Schutzengel“, mahnte ein blondbärtiger Passierer. Und das Vaterunser wurde gebetet.



Pola: Marinekaserne.



An der italienischen Grenze: Der Luganosee mit Lugano.